Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 98 (1988)

Artikel: Die Restaurierung der Klosterkirche Königsfelden
Autor: Tschupp, Manfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900721

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manfred Tschupp
Die Restaurierung der Klosterkirche Königsfelden

Die verbliebenen Kloster- und Bernerbauten waren in jüngerer Zeit wiederum restauriert worden, als letzte 1947–1949 die Hofmeisterei, nur die Kirche selbst harrte noch einer ihr würdigen Erneuerung. Jetzt aber, nach einer vierjährigen, purifizierenden Restaurierung[1], steht sie eindrucksvoll, in ursprünglicher Schönheit wieder vor uns.

Um einige anlässlich der Instandsetzung aufgetretene Fragestellungen beantworten und die getroffenen Problemlösungen erkennbar machen zu können, bedarf es einzelner Anmerkungen zur Geschichte. Ausführliche geschichtliche Abhandlungen wurden in neuerer Zeit von Marcel Beck, Georg Boner, Peter Felder, Emil Maurer u. a. vorgenommen[2].

In der Klosterkirche Königsfelden, als Gedenk- und Begräbnisstätte der habsburgischen Hochadelsfamilien errichtet, hielt nach der Selbstauflösung des Klosters, 1528, der Diakon von Brugg regelmässig Gottesdienst für die in die Klostergebäude eingezogenen Spitalinsassen. Noch weit bis in das 18. Jahrhundert hinein diente sie als Bestattungsort, vornehmlich für einige bernische Hofmeister und ihre Angehörigen. Im übrigen wurde das Kirchenschiff als Abstellort benutzt. Als jedoch 1770 Kaiser Josef II., Mitregent von Kaiserin Maria Theresia, über seinen Gesandten beim Berner Rat eine Bittschrift um Herausgabe der fürstlichen Gebeine einreichte, war dies mittelbarer Anlass, das Langhaus zu säkularisieren. 1777 erfolgte der Einbau von vier Zwischenböden im Schiff unter Zumauerung des Chorbogens und der Fenster, wobei sämtliche Masswerke herausgebrochen wurden. Ob zu diesem Zeitpunkt auch der Lettner abgebrochen oder ob er allenfalls schon früher entfernt worden ist, konnte bis jetzt noch nicht schlüssig beantwortet werden. Die Kirche verkam immer mehr. 1864 wurde sogar erwogen, das Langhaus abzubrechen und den Chor mit neuer Fassade in den Neubau der damaligen Irrenanstalt, der heutigen Psychiatrischen Klinik, zu integrieren.

Doch es kam, zum Glück, anders; Regierungsrat und Grosser Rat beschlossen, die Kirche instand zu setzen.

Vollständige Erneuerung 1891–1893

Die vermauerten Fenster im Langhaus wurden wieder geöffnet. Die Bänke, Gewände und Bogenstücke der Fenstereinfassungen wurden nicht in Sandstein erstellt, sondern in Formen aus Zementmörtel gegossen. Auf Masswerke wurde verzichtet. Grössere Flächen aussen und innen wurden neu verputzt. Die augenfälligste Arbeit bestand im Abbruch des plumpen Dachreiters und im Ersetzen desselben durch ein hohes Türmchen, entsprechend der von A. Kauw 1669 überlieferten Form eines mit einer Königskrone umfangenen schlanken Spitzhelmes.

Die weitaus schwierigste Arbeit aber war das Auswechseln der von Salz und Salpeter angegriffenen Langhauspfeiler. Bei diesem Unterfangen haben sich die Spitzbögen mit den darüberliegenden hohen Obergadenwänden um keinen Millimeter gesenkt oder Bewegung, z. B. durch Risse oder Öffnen der Fugen, gezeigt; eine technische Meisterleistung, welche auch heute noch uns Achtung abringt. An Steinmetzarbeiten wurden die Portale, die drei Fenster-Masswerke und die Fenster-Rose an der Westfassade sowie das Ergänzen der Strebepfeiler am Chor ausgeführt. Im Innern wurde über den noch vorhandenen Sandsteinplattenboden ein Zementgussbelag eingebracht. Der Chorbogen wurde wieder geöffnet, die Wände entsprechend der bereits bestehenden Quadrierung neu bemalt, die Chorbogenmalerei ergänzt. Die Kirche erhielt eine neue Holzdecke. Mit der Restaurierung wurde Architekt Robert Moser, Baden, betraut; Experten des Bundes waren Architekt J. C. Kunkler, St. Gallen, und Prof. J. R. Rahn, Zürich.

Obwohl diese Restaurierung eine vortreffliche Leistung war, blieb sie Stückwerk; die Unsumme, welche das Auswechseln der Langhauspfeiler verschlang, musste, wie aus dem Restaurierungsbericht hervorgeht, bei anderen Arbeiten eingespart werden und verhinderte dadurch teilweise eine werkgerechte Ausführung.

Ziele der Restaurierung 1982–1986

Seither hat der Kanton, mit Ausnahme der 1947 ausgeführten Schutzverglasung der Chorfenster, das Bauwerk mehr schlecht als recht unterhalten.

Der Zustand der Klosterkirche war besorgniserregend: Die Fundamente waren durchfeuchtet, aufsteigende Feuchtigkeit zerstörte Mauerwerk und Verputz, der Fassadenputz sandete ab. Beim Sandstein der Strebepfeiler waren Abschieferungen festzustellen. Die Dachkonstruktion über dem Chor war rund 70 cm aus dem Lot, da die Windverstrebungen fehlten. Einzelne Sparren hatten sich aus den Holzverbindungen herausgelöst, so dass sich das Dachgesims bis zu 32 cm nach aussen verschob. Die Dachstühle über den Seitenschiffen wiesen morsche Holzteile auf. Die Dachrinnen waren durchlöchert, Wasser drang daher in die Wände ein. Im Innern waren fast auf dem gesamten Boden Feuchtigkeitsschäden sichtbar, ebenso an den Grabplatten und den Tischgräbern, gleichfalls in den unteren Bereichen der Wände. Es zeigten sich Salzausblühungen und die Kalktünche blätterte oder sandete ab. – Eine Restaurierung war unumgänglich. Am 12. Januar 1982 beschloss der Grosse Rat die Instandsetzung der Klosterkirche Königsfelden.

Als Ziele für die Restaurierung wurden gesetzt:
- Behebung der seit der letzten Instandstellung, also in rund 80 Jahren, wieder entstandenen Schäden
- Fortsetzung der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes, was mangels Geldes bei der letzten Restaurierung nicht mehr durchgeführt werden konnte
- Rekonstruktion des Lettners

Bei der Planung konnte in mancher Beziehung von der Erneuerung 1891–1893 ausgegangen werden, obschon bei diesem Eingriff auch etliche Belege des ursprünglichen Zustandes verlorengegangen sind, vor allem bezüglich der Bemalung der Strebepfeiler, der Tür- und Fenstergewände, der Rippen usw. Bevor mit der Arbeit am Bauwerk begonnen werden konnte, galt es, nach Befunden zu forschen, diese sicherzustellen, zu untersuchen, auszuwerten und die Schlüsse für die Bauausführung daraus zu ziehen. Die umfangreichen, oft zeitraubenden Untersuchungen erfolgten unter Einschluss archivalischer und archäologischer Recherchen, chemisch-naturwissenschaftlicher Analysen, dendrochronologischer Bestimmungen, typologischer Vergleiche mit verwandten Bauten. Architekt, Bau- und Projektleitung wurden dabei von einem Stab von Spezialisten, Experten und weiteren Beratern unterstützt.

Die archäologischen Untersuchungen

Als erstes wurden an den Aussenseiten die Fundamente freigelegt, um sie zu entfeuchten. Römische Bodenschichten wurden nicht gestört, denn bei der letzten Restaurierung waren sowohl auf der Nordseite als auch auf der Westseite Gräben bis auf die Fundamentsohle ausgehoben worden, um einen Lehmschlag anzubringen, welcher das Eindringen der Bodenfeuchtigkeit verhindern sollte. Auf der Südseite wurden sechs mehrmals belegte Grabkammern entdeckt[3]. Das Freilegen erlaubte auch die Vermessung der Fundamentsohle; an den Südfassaden befindet sie sich zwischen 1.96 m und 2.86 m unter dem Kirchenboden, an der Westfassade zwischen 2.83 m und 2.99 m und an der Nordfassade zwischen 2.91 m und 3.66 m.

Im Innern kam nach dem Herausbrechen des Zementbodens der ursprüngliche Steinbodenbelag zum Vorschein. Er war wohl stark abgenützt und es fehlten einzelne Flächen, doch war er immer noch so weit vorhanden, dass die neuen Sandsteinplatten in Grösse und Form und der Belag im gesamten Fugenbild dem originalen Boden entsprechend wieder rekonstruiert werden konnten. Bei den weiteren Grabungen wurden auch die Fundamente und einzelne Spolien des abgebrochenen Lettners entdeckt. Die Grabungen in den beiden Seitenschiffen und westlich des Kenotaphs ergaben, bezogen auf das Legionslager Vindonissa, summarisch folgendes Ergebnis:

Bei den freigelegten Gebäudeteilen handelt es sich um den östlichen Abschluss einer Doppelkaserne, deren Ausrichtung (West–Ost) derjenigen weiter nördlich entspricht. Nach Süden schloss ein gepflästerter Hof an, der möglicherweise mit den an der via principalis stehenden Tabernen in Zusammenhang gebracht werden kann. Unter diesen Steinbauten wurden Reste von Holzkonstruktionen, die in die Zeit der 13. Legion (17–45 n. Chr.) zurückgehen, gefunden.

Die vom Fassadenputz freigelegten Wände der Seitenschiffe gaben ihre Geheimnisse preis und boten die Möglichkeit, den Bauvorgang der Kirche zu studieren. Einmal konnte festgestellt werden, dass der Dachstuhl des Kreuzganges im Nonnenkloster in einer späteren Zeit erhöht worden war. Zum andern Mal wurden Spuren eines Kreuzganges im Männerkloster entdeckt, von welchem man bis zu diesem Zeitpunkt keine Kenntnisse mehr hatte. Aber auch dieser Kreuzgang war erhöht worden. Diese bedeutenden Eingriffe lösten wohl die bescheidenen

Holzkonstruktionen der Gründerbauzeit durch reichere spätgotische Spitzbogenarkaden ab. Ausser den zwei Lettner-Zugängen[4] wurden an den Längswänden des Schiffes die beiden Bautüren, welche nach der Erstellung der Kirche wieder zugemauert wurden, sichtbar.

Zum Bauvorgang: In einer ersten Phase wurden die gesamten Langhausfundamente und mit diesen im Verband die Ansätze zum Chorfundament erstellt. Das bis auf eine Höhe von rund 3.5 m hochgezogene Fassadenmauerwerk bricht vor dem Lettner ab. In der zweiten Phase wurde der Lettner gebaut. In der weiteren Bauphase wuchs das Langhaus in die Höhe, und wie schon im Fundamentbereich wurden auch die Ansätze der Chorfassaden errichtet. Diese Ansätze hatten provisorisch als Strebepfeiler zu dienen, um den Schub der Arkadenreihen des Langhauses aufzunehmen. Die Hausteine des Lettners waren in das Mauerwerk dieser Phase eingebunden. Ebenso wurden die Konsolen, auf denen die Dachstühle der beiden Kreuzgänge auflagen, miterstellt. Anschliessend wurde das Mittelschiff hochgezogen und eingedeckt. Dann erst wurde der Chor auf den bereits früher erstellten Fundamenten errichtet. Die mit dem vorangehenden Bau des Langhauses gemauerten Ansätze des Chormauerwerks, die provisorischen Strebepfeiler, mussten für den Einbau der Gewände der dem Langhaus am nächsten stehenden Chorfenster gestraft werden. Der Chor wurde als eine Einheit errichtet. Der vorgefundene Bauablauf findet in den schriftlichen Quellen seine Bestätigung, der Chor wurde, wie darin erwähnt, erst 10 Jahre danach, 1330, eingeweiht.

Die Restaurierung aussen

Das Fundamentmauerwerk wurde gesäubert, die losen Steine vermauert, die Fugen mit Kalkmörtel ausgestopft, die Sickerplatten und die Sikkerleitung verlegt. Die korrodierten Werksteinteile der Strebepfeiler, Fenster- und Türgewände wurden in aufwendiger Arbeit teils aufmodelliert, teils partiell oder gänzlich ersetzt. Die anlässlich der letzten Instandstellung in Zementguss angefertigten Fenstergewände und -bänke wurden neu in Sandstein gehauen und versetzt. Die erhaltenen Chormasswerke sowie Spolien und Fragmente der Masswerke vom Langhaus genügten, angesichts der strengen Regeln der gotischen Baugeometrie, um für sämtliche Fenster des Langhauses die seit 1777 fehlenden, zierli-

chen Abschlüsse zu rekonstruieren. Wegen des grossen Formenreichtums weisen jeweils nur zwei Fenster einer Seite das gleiche Masswerk auf.

Eine Überraschung erlebten alle Beteiligten, als sie feststellten, dass die Dreipässe in den Wandpartien über den Chorfenstern in Gusseisen und nicht in Sandstein ausgeführt sind. Eine vortreffliche Idee der letzten Restaurierung, um Geld zu sparen. Es wurde keine Veranlassung gesehen, diesen Zustand zu ändern, einerseits, um ebenfalls zu sparen und andererseits, um ein originelles Relikt der vormaligen Instandsetzung sowie ein Zeugnis einer frühen Verwendung von industriell gefertigten Produkten zu erhalten.

Der Dachstuhl über dem Chor und Partien der Seitenschiffe waren in einem derart schlechten Zustand, dass sie grösstenteils ersetzt werden mussten, nach alter Manier mit den damals üblichen Holznägeln. Das Dach, mit Biberschwanzziegeln ausgeführt, wurde umgedeckt, die Spenglerarbeiten gänzlich neu in Kupfer erstellt.

Vor der Restaurierung

Im nördlichen Obergaden fanden sich grössere Partien des ursprünglichen Putzes und der originalen Bemalung. In Materialzusammensetzung und Struktur konnte der Fassadenputz deshalb weitgehend dem ursprünglichen angeglichen werden. Von der Baupolychromie des 14. Jahrhunderts waren wohl für einige Teile grössere Reste erhalten, für andere jedoch nur geringe Spuren, so dass wir uns bei analogen Bauten der Nordschweiz, des Elsasses und Süddeutschlands umsehen mussten[5]. Die Fassung der Hausteinpartien – Strebepfeiler, Fenster- und Türgewände, Masswerk, Gesimse – folgt im Sinne einer regelmässigen Quadrierung der strengen Struktur der formierten Bauteile, und zwar unter Verwendung der alten Masseinheit, dem Brugger Schuh (29,3 cm). Die Bemalung der Werksteine wurde einerseits zur Zier angebracht, hatte aber primär schützende Funktion. Jeder Stein, der aus der Muttererde gewonnen wird, zerfällt infolge der Witterungseinflüsse. Diese Erkenntnis besass bereits die Antike. Damals wurden z. B. die Säulen mit Stuck überzogen.

Nach der Restaurierung

In späterer Zeit, ebenfalls noch im Mittelalter, schützte man die Hausteine mit einer Kalkschlemme, welcher vielfach Farbe beigemischt war. Durch das Übertünchen wurden die offenen Poren der Steine geschlossen, so dass die Steine vor den Witterungs- und Umwelteinflüssen geschützt wurden und sie diese nicht zerstören konnten.

Die Restaurierung im Innern

Nach den archäologischen Grabungen, welche bis auf den ursprünglichen Boden, ca. 2,5 m unter dem heutigen Kirchenboden, führten, erfolgte eine Geröll-Auffüllung bis unter die Bodenkonstruktion. Der Aufbau des Bodens besteht, von unten nach oben, aus Betonplatte, wärmedämmender Isolation, Bodenheizung, Überzug, in Trasszement verlegten Sandsteinplatten, welche in Grösse und Form dem originalen Belag entsprechen.

Der Lettner

In den Kloster- und Stiftskirchen des hohen und späten Mittelalters bildete der Chor der Mönche mit dem Hochaltar einen streng abgeschlossenen, dem Stundengebet und dem Altardienst vorbehaltenen Bezirk[6]. Dieser den Laien nicht zugängliche Bereich war durch eine hohe Chorschranke abgesondert. An dieser frontalen Abschlusswand fanden auf der westlichen, dem Laienschiff zugewandten Seite Altäre Aufstellung. Eine an die Chorwand angelehnte, sich über die Altäre wölbende Bühne diente für die liturgischen Lesungen von Epistel und Evangelium sowie zur Predigt. Das Graduale, der Traktus, die Responsorien, ferner das Alleluja und das Exultet wurden auf der Lettnerbühne gesungen. Der Lettner, ein meist in Stein, seltener in Holz errichteter Einbau, wurde so zum liturgischen Bindeglied zwischen Priester und Laien, und in Königsfelden im besonderen auch zum kultischen Zentrum des Nonnenkonventes; denn den Nonnen war die Empore an der westlichen Langhauswand reserviert. Der Lettner war jedoch nicht nur liturgisches, sondern auch architektonisch-räumliches Bindeglied zwischen Schiff und Chor. Die für eine franziskanische Kirche typische einfache und strenge Form des Langhauses mit den grossen Arkaden findet ihre Stei-

gerung über die Kleinarkaden des Lettners zum feingliedrigen, kreuzrippenüberwölbten Chor. Der monumentale Chorbogen überspannt beides; die Brüstung spielt mit den Motiven der Masswerke; der Chor, ohne hart vom Langhaus getrennt zu sein, ist wieder zum Schatzhaus geworden.

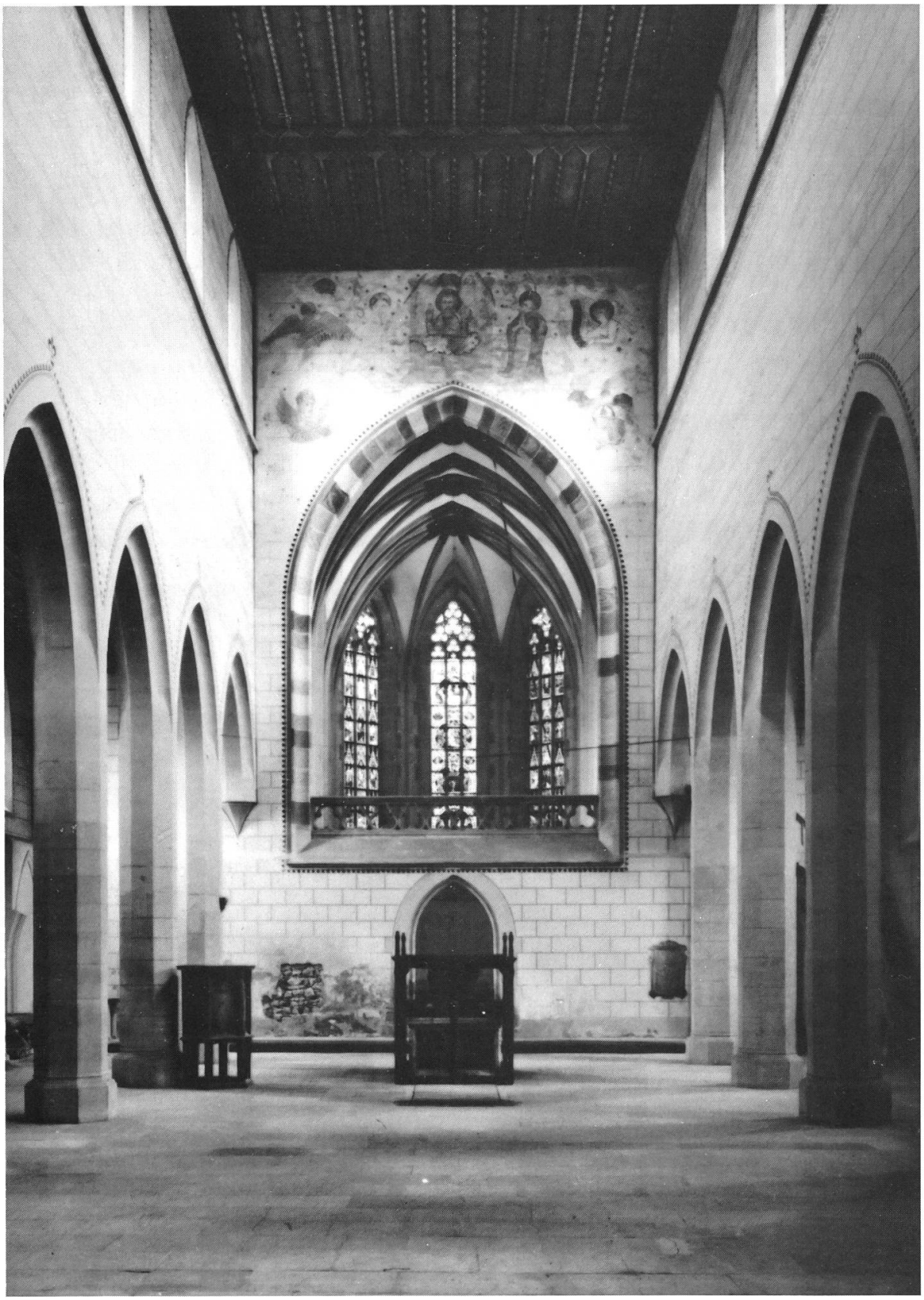
Die Lettnerbühne war in der Regel über Treppen zugänglich, die an der Rückseite der Lettnerwand aus dem Chor der Mönche zur erhöhten Plattform emporführten. Im Chor zu Königsfelden zeigte sich kein Hinweis für einen Aufgang auf den Lettner. Das Auffinden der Zugangsöffnungen auf der Nordseite, dem Ort des bisher angenommenen Frauenkonvents, erleichterte wegen der strengen Klausur die Problemlösung keineswegs, im Gegenteil. Erst die archivalischen Recherchen lösten das Rätsel. Sie lieferten den unumstösslichen Beweis, dass das Franziskanerkloster im Norden und das Klarissenkloster im Süden der Klosterkirche standen. Ein unerwartetes Ergebnis, das eine rund zweihundertjährige Verwechslung korrigierte[7].

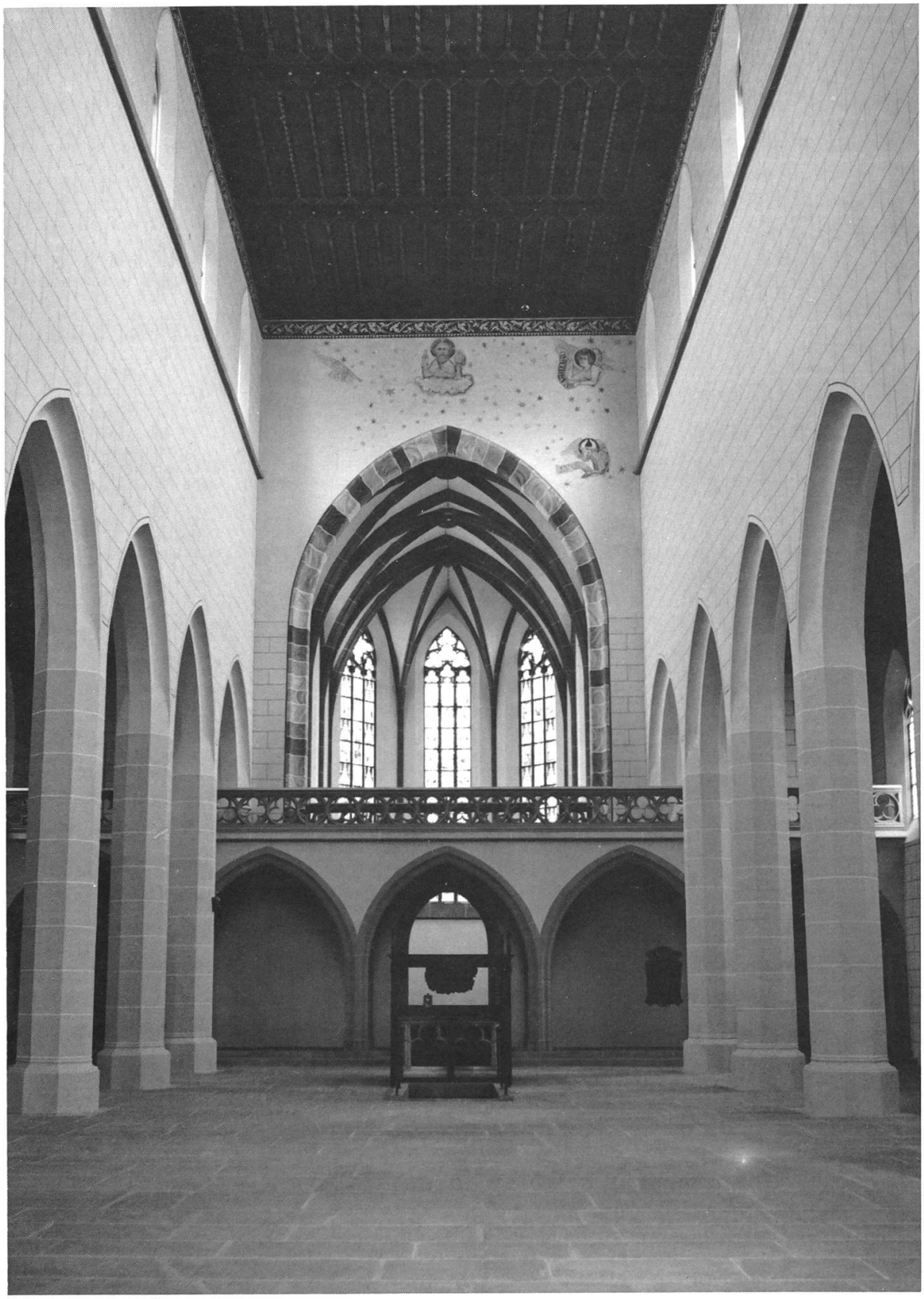
Erst nachdem die meisten Elemente für eine Rekonstruktion am Bau selber durch Fragmente und Funde erschlossen (Grundriss, Rück- und Seitenwände, Bogenform, Rippen, Profile, ja selbst die Polychromie) und andere aus Analogien gewonnen waren (Schatzkammer Königsfelden, Basel, Guebwiller usw.), entschied man sich zur Ausführung. Die noch erhaltene Schatzkammer des Franziskanerklosters gab am meisten Aufschlüsse: Sowohl die Abmessungen – Breite, Tiefe und Höhe – der Rippengewölbe als auch die Profile der Birnstäbe und Pfeilerschäfte und -fächer entsprechen genau den Formen und Proportionen der aufgefundenen Lettnerfragmente. Das bisher verfälschte Aussehen des Langhauses – mit den groben Proportionen, dem unmotivierten Mauerabschluss vor dem Chor, den unerklärbaren Arkadenkonsolen – ist nun durch den Einbau des Lettners korrigiert.

Wenn nun auch die Zugangssituation feststand, geklärt war sie keineswegs. Alle Studien und Vorschläge, ja selbst Modelle im Massstab 1:1, für einen Lettneraufgang an der Aussenfassade befriedigten nicht. Er hätte zu einer zu tiefgreifenden Veränderung der bis anhin gewohnten Erscheinung der Klosterkirche geführt. Ohne die enge Beziehung zum ehemaligen Franziskanerkloster wäre nur ein unmotiviert isoliert wirkender Auf-

---

Folgende Seiten: Innenraum vor und nach der Restaurierung





gang entstanden. Man entschloss sich daher für eine reversible Lösung im Innern: Eine eiserne Spindel mit eichenen Treppenauftritten präsentiert sich als einfache, zweckmässige, jedoch neuzeitliche Form.

Die Chorbogenwand und die polychrome Fassung

Bei der Bemalung der Chorwand konnten vier übereinanderliegende Fassungen festgestellt werden. Die nun ausgeführte Malerei entspricht der ursprünglichen, mit umlaufendem Rankenfries. Auf der nördlichen Seite muss, vermutlich schon bald nach der ersten Ausmalung, ein Schaden aufgetreten sein, denn die an dieser Stelle aufgemalten Evangelistensymbole Adler (Johannes) und Löwe (Markus) sind teilweise bzw. gänzlich verloren gegangen. Auf einer jüngeren Putzschicht sind sie wieder dargestellt worden. Da diese beiden Symbole in der ursprünglichen Fassung nicht mehr vorhanden waren, entschied man sich, sie wegzulassen.

Im Seitenschiff am östlichsten Pfeiler der nördlichen Arkadenreihe zeigte sich die Langhaus-Quadrierung in ihrer ursprünglichen Fassung. Nach diesem Befund konnte die Bemalung des Langhauses rekonstruiert werden. Die Quadrierung ist die übliche Ausschmückung in den Bettelordenskirchen des 13. und 14. Jahrhunderts (Franziskanerkirche Luzern, Predigerkirche und Barfüsserkirche Basel, Clarissenkirche Pfullingen u. a.). Als Schmuck muss auch die Graubemalung der Pfeiler mit den weissen Fugen in regelmässiger, nicht auf den Stein bezogener Teilung angesehen werden.

Die Glasmalereien im Chor

Die Scheiben sind wieder, nachdem sie während der Bauzeit abschnittweise in einem dafür eigens erstellten Pavillon ausgestellt waren, eingebaut, als wäre alles in bester Ordnung. Aber der Schein trügt. Sechs Jahrhunderte haben die Scheiben, soweit sie nicht zerstört wurden, fast unbeschadet überstanden. Die Hälfte der Scheiben stammt aus dem 14. Jahrhundert, ist also original, ein weiteres Viertel wurde im Laufe der Zeit und das letzte Viertel anlässlich der letzten Restaurierung 1896–1900[8] ersetzt. In den letzten achtzig, aber noch mehr in den letzten vierzig Jahren hat die Korrosion in rasantem Tempo zugenommen. Eine gründliche Untersu-

Chor

Fenster – Masswerke Langhaus

chung der elf Bildfenster, die der Kunsthistoriker und Glasgemälderestaurator Dr. Gottfried Frenzel, Leiter des Instituts für Glasgemäldeforschung und Restaurierung, Nürnberg, ein Spezialist von internationalem Ruf, vornahm, hat eine alarmierende Diagnose ergeben[9].

Schadenbild

Der gefährlichste Feind der Glasgemälde ist das Wasser. Regen, Tau und Schwitzwasser, welche immer Kalk enthalten, verbinden sich mit den aggressiven Stoffen (Schwefel- und Kohlendioxyd, Chlor- und Fluorwasserstoff aus Industrieschornsteinen, Hauskaminen und Motorfahrzeugen) der verschmutzten Luft zu schwachen Säuren, die – zunächst kaum wahrnehmbar – Glas und Schwarzlotbemalung auslaugen, zerätzen und letztlich völlig zugrunde richten. Dicke Wettersteinkrusten (Kalkablagerungen) aussen, aber auch im Innern, verursacht durch Schwitzwasser sowie natürliche Alterung und mangelnde Pflege, haben in einem schleichenden Verfallsprozess die Glasgemälde stark geschädigt. Die Korrosionen reichen vom feinporigen Lochfrass bis zu tiefer Kraterbildung (bis 1.5 mm Tiefe) und zu reinem Flächenfrass, von Schmutzschichten bis zu oxydationsbedingter «Verbräunung». Was die eigentliche Bemalung mit Schwarzlot angeht, also die primäre künstlerische Aussage, sind Abwitterungen von blossem Auge erkennbar. Schlimmer noch steht es um die differenzierenden Halbtonmalereien. Vorderseitig sind sie gravierend geschädigt, rückseitig zu etwa 70 Prozent erloschen und abgewittert; oft sind sie nur noch in Form eines Negativfrasses entlang der ehemaligen Bemalung festzustellen. Selbst das Silbergelb ist, im Gegensatz zu der verbreiteten Annahme, wonach der Auftrag in jedem Fall gegen Verwitterung hochresistent sei, ja oberflächenvergütend wirke, an zahlreichen Stellen abgewittert und in der Durchsicht kaum mehr zu erkennen.

Prophylaktische Massnahmen

Die einfachste und sicherste Methode zur Erhaltung der gefährdeten Glasmalereien wäre theoretisch ihre Aufbewahrung in einem Museum und ihr Ersatz durch Kopien. Sie ist utopisch. Es gilt daher, Massnahmen zu treffen, die Bedingungen für eine «quasi-museale» Aufbewahrung an Ort und Stelle gewährleisten. Die Bedingungen sind: eine Temperatur

von max. 55° C am Glas, eine relative Luftfeuchtigkeit von 30 bis 50%. Die bisher am besten bewährte, einfachste und am wenigsten mit Risiken behaftete Form der Sicherung von Glasmalereien ist der Einbau einer isothermalen, d.h. von innen belüfteten Aussenschutzverglasung. Wohl waren die Glasgemälde im Chor seit 1948, nachdem sie während des Zweiten Weltkrieges ausgebaut und geschützt gelagert worden waren, durch eine einfache äussere Scheibe geschützt; aber die Luftzirkulation war nicht gewährleistet. Die Broncerahmen wurden daher nach innen versetzt, so dass ein freier Zwischenraum von 29 mm entstand. Lüftungsschlitze an der Sohlbank und an den Kopfscheiben der Lanzetten sorgen dafür, dass die Innenraumluft die Originalscheiben umspült. Die Glasmalereien sind dadurch einmal dem ätzenden Einfluss der aggressiven Luftstoffe weitgehend entzogen und zum andern kann sich Schwitzwasser auf diese Weise nur noch an der Schutzverglasung niederschlagen. Zur Verminderung der relativen Luftfeuchtigkeit wurden auf der Sohlbank zusätzlich Heizstäbe eingebaut. Um optimale Klima-Verhältnisse zu schaffen, traf man weitere Massnahmen: Eine Bodenheizung als sogenannte Grundlast bewirkt, dass die Temperatur in der Regel nicht mehr unter + 10° C absinkt. Die mit Isoliergläsern ausgeführte Aussenschutzverglasung ergibt eine bessere Wärmedämmung, so dass die Lufttemperatur im Zwischenraum wesentlich geringer ist als bei einer Einfachverglasung. Dem gewichtigen Nachteil der ästhetischen Störung (Spiegelung) der Aussenarchitektur durch die grossen Ganzglasscheiben wurde dadurch begegnet, dass die äussere Scheibe der Isolierverglasung in Götheglas (schwach gewellt mit vereinzelten Blasen und Schlieren) ausgeführt wurde.

Konservatorische Massnahmen

Der 1947 bei der Einsetzung der Glasgemälde in die Broncerahmen verwendete Kitt war derart hart geworden, dass sich die Scheiben bei Temperaturschwankungen nicht mehr bewegen konnten. Das führte zu Sprüngen, insbesondere bei den Randgläsern, zu Ausbauchungen ganzer Panneaux, zu Rissen und Brüchen am Bleinetz. Die Haften, mit welchen das Bleinetz an den Windstangen befestigt ist, waren teils abgerissen, die Verbleiung durchgesackt. Alle Panneaux wurden sorgfältig aus ihren Broncerahmen herausgelöst, die Schäden am Bleinetz ausgebessert, lose

Scheibenstücke gesichert und rückseitig von Schmutz und Wetterstein gereinigt. Das Abtragen der Wettersteinkruste hatte mit Akribie zu erfolgen, um die sich unter den Verwitterungsschichten noch befindenden Bemalungen zu erhalten. Glasfaserradierer und Skalpelle bewährten sich dafür am besten, mit ihnen konnte der Einsatz am genauesten gesteuert werden. Vorsichtiges Befeuchten und Aufweichen der Krusten mit Wasser erleichterten das Abtragen. Die Panneaux erhielten neue Windstangen, und die Scheiben wurden derart in die Rahmen eingehängt, dass sie sich wieder frei bewegen können.

Die weiteren konservatorischen Massnahmen: Reinigen der Innenseite, Sichern der Bemalung auf der Aussen- und Innenseite und die restauratorischen Massnahmen werden zur Zeit, Herbst 1987, vorbereitet. Die Planung dieser Arbeiten bedarf grosser Sorgfalt und der ständigen, kritischen Überprüfung aller Massnahmen bei allen Beteiligten, denn an erster Stelle muss die unbedingte Ehrfurcht vor dem Original stehen. «Soviel wie nötig, sowenig wie möglich» ist die Maxime. Aber noch ein weiterer Grundsatz ist nötig, alle Eingriffe und Massnahmen müssen reversibel sein, d. h., dass sie jederzeit rückgängig gemacht werden können, und zwar ohne Schaden für das Original.

Die Glasmalereien im Langhaus

Mit dem grössten Gewinn aus der Restaurierung ist bisher das Langhaus hervorgegangen. Der Einbau des Lettners und das Einsetzen der Masswerke in den Fenstern brachten die Massstäblichkeit und den Einklang mit der Architektur des Innenraumes. Die neu eingesetzte und ergänzte Fensterbemalung ergab die gewünschte Übereinstimmung mit dem Chor, das Kircheninnere wurde zu einer geschlossenen Einheit. Dank einer Neuordnung ist es zu einer einheitlichen, umfassenden Ornamentsverglasung gekommen. Im Obergaden sind neue, leicht getönte Rautenfenster – eine Form, die im 14. Jahrhundert oft vorkam – mit einer hellgrauen Bemalung eingesetzt, um das erwünschte gedämpfte Licht zu erhalten. Sämtliche Seitenschiff-Fenster haben nun eine ornamentale Farbverglasung: grösstenteils Originalscheiben mit den Blattmustern des frühen 14. Jahrhunderts. Neu ergänzt, mit Motiven aus den einzelnen Feldern, sind die Kopfscheiben über den Lanzetten und die Masswerkgläser, so dass sich im ganzen ein lückenloser Farbteppich ergibt.

Die Ausstattung

Restauriert wurden auch die Tafelbilder, der Kenotaph, die Tischgräber und die Grabplatten. Anlässlich der letzten Instandstellung wurden sie vom Boden entfernt und entlang den Seitenwänden in der Kirche aufgestellt. Die gereinigten Platten wurden entsalzt – in einem über Wochen dauernden Wasserbad wurde das während der früheren Salzeinlagerung eingedrungene Salz entzogen – und verfestigt (mit Kalksinter getränkt). Die schadhaften Stellen wurden belassen, die abgebrochenen Wappen nicht aufmodelliert und die wenigen verwitterten Schriftzüge nicht nachgezeichnet, trotzdem ist der Gesamteindruck bemerkenswert.

Bewusst wurde eine neuzeitliche Beleuchtung installiert. Die kleinen Halogenlampen in den Acrylglasfassungen ergeben ein weiches Licht von warmem Farbton.

Die Umgebung

Im Geviert des ehemaligen Kreuzganges des Klarissenklosters wurde unter einem Pultdach, das die Form des einstigen Kreuzganges andeutet, ein Lapidarium eingerichtet, welches die originalen Masswerke und einige jüngere Grabplatten aufnimmt. Es wurde in den Abmessungen des Gründerbaues aufgrund der archäologischen Funde, den aufgefundenen Aussparungen für die Holzkonsolen und den Fundamentmauern, ausgeführt. Die gebaute Form zeigt die Stimmigkeit und gibt den Einklang zwischen Kirche und Klosterhof wieder.

Auf der Nordseite wird zurzeit, Herbst 1987, das Männerkloster wieder sichtbar gemacht. Niedere Mäuerchen zeigen die äussere Umfassung an, Bodenplatten markieren die innern Wände und unterschiedliche Beläge – Mergel für die Innenräume, Pflästerung für den Kreuzgang – geben Aufschluss über den einstigen Klostergrundriss. Damit ist die Sonderform des ehemaligen Doppelklosters der Klarissen und Franziskaner wieder ablesbar geworden.

Die Architektur von Königsfelden bildet eine Einheit, die von der historischen Gegebenheit und von der Absicht derer, die sie schufen, nicht zu trennen ist. Königsfelden ist ein Bekenntnis und ein Programm, ist Gottesdienst und zugleich Verherrlichung weltlicher Macht. Zum Verstehen muss das historische Ereignis, das Wissen um das religiöse Leben

vergangener Zeiten, aber auch um das Streben früheren Kunstwollens und -schaffens herangezogen werden. Nur aus dem Ganzen ist das Einzelne und nur aus dem Einzelnen ist das Ganze zu erfassen. Das Ganze aus Raum, Einzelform und Farbe, in dessen Mittelpunkt der Hochaltar mit seinem liturgischen Geschehen stand, macht die Einheit aus.

Auftraggeber:	Baudepartement des Kantons Aargau, vertreten durch die Abteilung Hochbau
Projekt und Realisierung:	Walter Moser, dipl. Architekt ETH BSA SWB, Baden Sachbearbeiter: Fridolin Föhn, Architekt, Rita Starkermann, Bauleiterin
Bundesexperten:	Prof. Alfred A. Schmid, Präsident der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, Freiburg i. Ue. Dr. Josef Grünenfelder, Denkmalpfleger des Kt. Zug
Berater:	Dr. Peter Felder, kant. Denkmalpfleger, Aarau Dr. Gottfried Frenzel, Leiter des Institutes für Glasgemäldeforschung, Nürnberg Dr. Martin Hartmann, Kantonsarchäologe Prof. Luc Mojon, Bern Dr. Bruno Mühlethaler, Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft, Zürich

Anmerkungen:

[1] Glossarium artis, Bd. 8: Sogenannte «stilreine Restaurierung». Stilbereinigung, die ein Denkmal auf die einheitliche, ursprüngliche Form zurückzuführen versucht.

[2] Beck, Felder, Maurer, Schwarz: Königsfelden; Boner: Die Gründung des Klosters Königsfelden, in Argovia, Bd. 91, 1979; Maurer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. III.

[3] Gerber Markus: Die Verwechslung des Männer- und des Frauenklosters zu Königsfelden, Brugger Neujahrsblätter 1986.

[4] Gerber Markus: a. a. O.

[5] Bergmann Uta: Die polychrome Fassung der Klosterkirche Königsfelden, aussen und innen, Unveröffentlichter Bericht, Fribourg 1985.

[6] Doberer Erika: Der Lettner in der Klosterkirche Königsfelden, Unveröffentlichter Bericht, Wien 1984; Dieselbe: Der Lettner, seine Bedeutung und Geschichte, Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung, Wien 1956.

[7] Hüssi Annelies: Lokalisation des Doppelklosters Königsfelden, unveröffentlichter Bericht, Bern 1984.

[8] Die Restaurierung der Glasgemälde erfolgte erst drei Jahre nach der Instandstellung der Klosterkirche. Durchgeführt wurde sie von Glasmaler Richard Nüscheler (1877–1950) unter der Leitung von J. R. Rahn und H. Zeller-Werdmüller.

[9] Frenzel Gottfried: Zum Erhaltungszustand der Glasgemälde Königsfelden und Vorschläge zu deren prophylaktischer und konservatorischer Sicherung, Unveröffentlichter Bericht, Nürnberg 1984.